

# Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 11.

Düsseldorf, 11. März

1916.



Exzellenz v. Schröder, der den Orden Pour le Mérite erhielt. Neben ihm der frühere Stellvertreter des Chefs des Admiralstabes Behnke.

Phot. M. Grobs.

# Hannes, der Träumer, im Krieg.

Skizze von Hans Ratonel.

„Gib acht auf dich, Hannes,“ sagte Frau Eichinger, schluckte tapfer die Tränen herunter und drückte ihren Zungen an sich. Nein, noch war es nicht Zeit zu weinen, man mußte die Sinne beisammenhalten: hundertlei schoß ihr durch den Kopf, ob der Zunge auch nichts vergessen habe, und zum zehntenmal überdachte sie all die Gegenstände, die sie eigenhändig in seinem Tornister verstaute hatte. Noch einmal überflog sie mit einem kurzen, prüfenden Blick den großen Zungen mit dem zarten, bartlosen Kindergesicht. Soldatisch sah er eigentlich gar nicht aus, ihr Hannes. Wie er jetzt so daßand, verlegen an seinen Brillengläsern rückte und verträumt lächelte, war es Frau Eichinger einfach undenkbar, wie sich ihr Zunge ohne sie zurechtfinden werde. „Hannes, gib acht auf dich, mein Zunge, und sei nicht zerstreut,“ ihre Lippen zuckten, und da kamen auch schon die Tränen gestürzt.

„Sei nur ohne Sorge, liebe Mutter,“ sagte Hannes, nahm ihren Kopf zwischen die Hände, drückte ihr drei Küsse auf, sagte noch „Leb wohl, Mutter,“ drehte sich auf dem Haden um und war fort.

Nun durfte Frau Eichinger weinen nach Herzenslust, jetzt war sie allein und brauchte nicht mehr für ihren verträumten Zungen zu denken und sorgen; ganz zwecklos kam sich Frau Eichinger vor. —

Hannes aber sah schon in einem vollgepropten Eisenbahnwagen, hatte sich ganz behaglich in eine Ecke zurechtgedrückt und träumte mit offenen Augen lächelnd vor sich hin. Das rhythmische Nähergeklappern, die Tabakswolken und der schallende Gesang störten ihn nicht im geringsten, im Gegenteil, sie waren ihm der Hintergrund, von dem sich seine Träume um so schöner abhoben.

So träumte Hannes, während ihn der Zug der Schlacht entgegenführte. Er träumte noch einmal seine ganze Kindheit.

Einer nach dem andern waren die Kameraden auf Hannes aufmerksam geworden. Sie stießen einander an und blickten gleichfalls auf die Wagenbede. Aber sie fanden bald heraus, daß es die Wagenbede nicht sein konnte, die den Blick ihres Kameraden so anhaltend fesselte, und sie fühlten, daß sie ihn nicht stören durften. Aber einer nahm sich endlich doch ein Herz, zwipfte Hannes leise am Armel und fragte ihn, was es denn da oben so schönes zu sehen gäbe. Und Hannes rückte verlegen lächelnd an seinen runden Brillengläsern und wurde rot wie ein Kind, das man bei einem Unrecht ertappt.

In diesem Augenblick hatten sie ihn alle gern. So fuhr Hannes in die Schlacht. —

Wenn ihr aber glaubt, daß Hannes anders wurde, als die ersten Schrapnell's heulend um ihn einschlugen, seid ihr im Irrtum. Er blickte verträumt in die kleinen, weißen Wölkchen, die über dem Schützengraben zerplatzten, sah mit einem nachdenklichen Blick auf die Stelle, an der einige Schritte von ihm eine Granate barst, und fand es nicht einmal der Mühe wert, sich schützend zu Boden zu werfen.

Seine Unerfahrenheit und Verträumtheit machte die Runde in der Kompagnie, im Bataillon, im Regiment. Die Kompagnie bemutterte ihn, und mehr als einmal riß ihn sein Nebenmann schimpfend zurück, wenn Hannes gar zu unvorsichtig seinen Kopf über die Grabenböschung hervorstreckte; ja, eines Tages hörte er (und konnte es sich nicht erklären, woher sie das hatten) die lieben, guten alten Worte:

„Hannes, gib acht auf dich!“ — und: „Hannes, gib acht auf dich!“ klang es ihm lachend bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit entgegen.

Indessen gestalteten sich die Kämpfe in diesem zerklüfteten Abschnitt der Vogesen immer schwieriger und, was das Schmerzlichste war, immer verlustreicher. Die feindliche Artillerie hatte sich das unübersichtliche Gelände äußerst geschickt zunutze zu machen gewußt.

Besonders der vorgeschobene Graben, in dem Hannes lag, war seit einigen Tagen unaufhörlich einem verheerenden Flankfeuer ausgesetzt. Die französische Batterie lag so vorzüglich gedeckt, daß alle Versuche, ihre Lage auszuforschen, ergebnislos blieben. Hannes preßte die Zähne aufeinander, um nicht laut aufzuweinen, wenn er seine Kameraden stöhnend niederstinken sah, von den fürchterlichen Geschossen zerrissen, deren Hagel man hilflos über sich ergehen lassen mußte.

Auch auf die zweite Linie, in die sich die Feldgrauen aus dem völlig zerstörtem ersten Graben zurückziehen mußten, hatte sich die französische Batterie bald eingeschossen.

Die Erwartung, daß auch dieser Graben über kurz oder lang unfehlbar vom Schrapnellfeuer gedeckt sein werde, machte die Nerven der Stärksten erbeben. —

Hannes trat vor den Leutnant, stand stramm und sagte in ruhigstem Ton: „Herr Leutnant, möchte ergebenst bitten, die verheulende Batterie da oben auslundschaften zu dürfen.“ Man merkte es ihm nicht im geringsten an, wie sein Herz pochte. Der Leutnant blickte auf:

„Donnertwetter, Gefreiter Eichinger, Sie wollten ... Sie verträumter Mensch —?“ Aber da brach er ab. Er hatte Hannes scharfer ins Auge gefaßt. War das Eichinger, der Volksguter, der Träumer, das Kompagnie-Hätschelkind? Wo waren die weichen, verträumten Augen, die immer so zerstreut vor sich hinkludelten? Dieser junge Mensch, der da vor ihm stand, blickte kühl und sachlich und fast hart, und aus den Brillengläsern funkelte das Feuer verhaltener Kraft, und die Züge — diese Züge waren fest, gestrafft von Energie, gereift von leidvollem Erleben. Nein, das war kein aufstammender, seines Unterfangens nicht bewußter jugendlicher Wagemut. Das war mehr, viel mehr.

Hier hatte der Krieg, hier hatte die Not, hier hatte das unendliche Menschenleid in seiner Blut eine Knabenseele zur Mannheit geschmiebelt.

Der Leutnant, von einem unerklärlichen, sicherem Gefühl, fast wie von einer Offenbarung durchdrungen, daß man diesem jungen Menschen etwas zutrauen könne, besprach sich mit dem Hauptmann, redete ihm zu; man nahm die Karten vor, überlegte und willigte schließlich ein, den Gefreiten Hannes Eichinger mit fünf Leuten zur Erkundung der verbedekten Artilleriestellung auszusenden.

Man versah Eichinger mit Karten, gab ihm genaue Anweisung, und kaum war es dunkel geworden, brach er mit seinen fünf Mann auf, um über einen weiten Bogen auf die Höhe zu gelangen, auf der, von Wald und Fels gedeckt, vermutlich die verbedekte Batterie lag.

„Gib acht auf dich, Hannes!“ rief ihnen eine leise Stimme nach als ihre Schatten bereits im Dunkel verschwunden waren. Und es klang wie ein fernes zitterndes Gebet durch die Nacht. —

Es stürzte, tief hingen die Wolken herab; die pechschwarze Finsternis begünstigte das Vorgehen der Patrouille. Wenn die ungefähre Berechnung des Leutnants zuträfe, konnten sie nach Mitternacht die feindliche Artilleriestellung erreicht haben. Die Hauptsache war, die Richtung nicht zu verlieren. Mehr als einmal mußte sich Hannes mit Hilfe seiner elektrischen Taschenlampe zurechtfinden. Mühsam arbeiteten sie sich in dem wild geklüfteten Gelände vor. Laut pochten von der Anstrengung des Steigens die Herzen der sechs jungen Menschen; trotz der scharfen Luft waren ihre Stirnen heiß und feucht. Es wurde zwölf Uhr, sie stiegen und kletterten schweigend, mit leisem Tritt und angehaltenem Atem, der leuchtende Zeiger auf Hannes' Uhr zeigte eins — längst mußten sie die Höhe erreicht haben. Aber die feindliche Stellung blieb verborgen. Sollten sie die Richtung verloren haben? Heiß stieg Hannes bei diesem entsetzlichen Gedanken



alles Mut zu Kopf. Sie schritten jetzt über ein spärlich bewaldetes Hochplateau.

Hannes spähte mit aller Kraft in das Dunkel. Da — mit einem Ruck hielt er inne — lag nicht etwa fünfzig Meter entfernt der schattenhafte Umriß eines Wagens und noch eines, — drei, vier Wagen glaubte er im Dunkel zu erkennen. Er schlich ein wenig näher heran und erkannte, daß er eine Munitionskassette vor sich hatte. Also konnte die gesuchte Stellung nicht fern sein. Vermutlich lag sie irgendwo am Berghang eingebaut. Vorsichtig spähend schlichen sie jetzt längs des Plateaus dahin. Plötzlich pfiß Georg Valdentrog leise durch die Zähne.

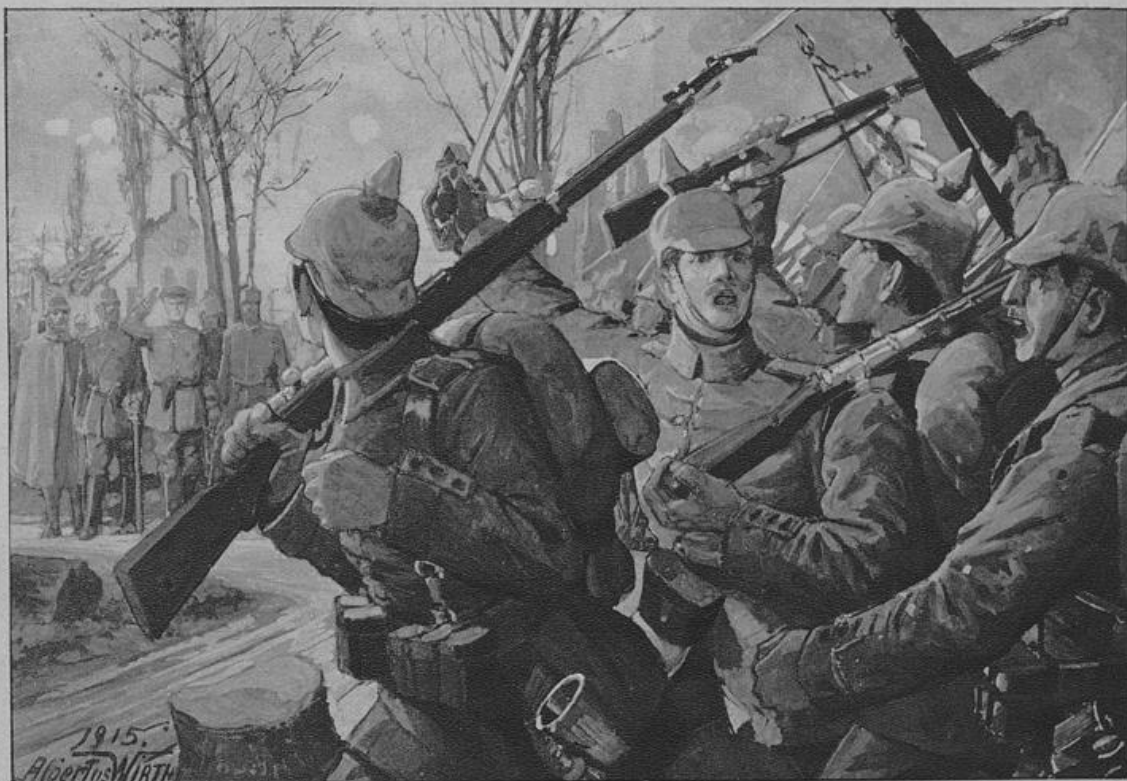
Er wollte es, bei Stein und Bein beschwören, ein Lichtlein gesehen zu haben. Steil fiel hier der Abhang in die Tiefe. Hohes Buschwerk erschwerte sehr den Ausblick. Georg Valdentrog mußte die Stelle ganz genau bezeichnen, an der er das Licht gesehen hatte.

Auf Händen und Füßen über ein steil abfallendes, von Buschwerk überwachsenes Rinnsal kriechend, erreichte Hannes das Blochhaus. Ein feindlicher Posten lehnte regungslos an einem Baum und schien zu schlafen.

Sonst war keine Menschenseele zu erblicken. Jedenfalls weite die Mannschaft im Innern des Blochhauses und schlief — so sicher fühlte sich die Stellung in ihrem Felsenest. Das Glück war Hannes günstig.

Er war am Ziel angelangt. Dicht über dem Dache des Blochhauses endete der schmale Pfad. Hannes entzündete dürres Reisig, zwängte es zwischen die Fugen der grub gefügten hinteren Wand, überzeugte sich, daß das Feuer, von heftigem Winde angefacht, längs der harzigen Balken weiterkraf, und entfernte sich rasch auf dem gleichen Weg, den er gekommen war.

Wenige Minuten waren verstrichen, da donnerte es vom Tal



„Deutschland, Deutschland über alles!“ — Ausmarsch zum Kampf.

Gemälde von Prof. Albertus Wirth.

„Hier war es,“ sagte er, „aber weiter unten, vielleicht so hundert- undfünfzig Meter.“

Und Georg Valdentrog hatte recht. Dicht an die Bergwand schmiegte sich ein Blochhaus an, und von Tannendickicht und überhängenden Felsen wundervoll gebedt standen die Geschütze und drohten in das Tal hinab.

Hannes überlegte. Wenn man nur den Kameraden unten ein Zeichen geben könnte. Er mußte versuchen, an das Blochhaus heranzukommen.

Gelang es ihm, was er vorhatte, das Blochhaus in Brand zu stecken, dann war das Werk vollbracht, und die Artillerie der Seinen konnte ihr Feuer sofort auf die Stellung richten.

Mißlang das Unternehmen, mochten seine Kameraden den Rückweg antreten und ihren Vorgesetzten die Lage der Geschützstellung, so gut als sie konnten, beschreiben; er selbst, das wußte er, war in diesem Fall verloren.

herauf, eine süße Musik für die sechs Patrouillengänger, und ein roter Schein fladerte gespenstisch über die Bergwand —

Der Hauptmann ließ Hannes Eichingers Hand, die er zwischen den feinen drittel, gar nicht los. „Mensch, Gefreiter Eichinger, wissen Sie überhaupt, was Sie getan haben? Die feindliche Artilleriestellung ist weggeputzt, und den französischen Graben haben wir jetzt gestürmt, wo wir von dem verheerendsten Artilleriefeuer nicht mehr überschüttet waren. Das verdanken wir Ihnen, Gefreiter Eichinger — wohl bald Unteroffizier Eichinger,“ sprach der Hauptmann mit Nachdruck — „und am Eisernen Kreuz soll es auch nicht fehlen, dafür werde ich sorgen.“

Und Hannes stand mit einem zerstreuten Lächeln da, rückte verlegen an seinen Brillengläsern und träumte, ein glückhaftes Leuchten in seinen Augen, von zu Hause, von seiner Mutter, und wie sie sich freuen wird, daß ihr Hannes etwas geworden ist, obwohl er doch gar nicht auf sich achtgegeben hat. —



Beritellung einer elektrischen Leitung an der Isonzofront durch österreicherisch-ungarische Truppen.

Kilophot W. m. & S.



# Das Telephon.

Von J. Kamp.

Einzig berechtigte Übersetzung aus dem Schwedischen von Bert Sanders.

Pastor Söderberg saß in seinem Arbeitszimmer und sann über die Sonntagspredigt nach. Es waren da in der kleinen Stadt Dinge vorgekommen, die ihn veranlassen mußten, den Leuten eine tüchtige Kapuzinade zu halten. Aber es galt Vorsicht. Gern hätte er von dem Niedergang der Gesellschaft gesprochen und bei dieser Gelegenheit einige der ersten Gemeindeglieder getroffen. Doch schien es klüger, damit zu warten, bis das Kirchdach ausgebessert war und die Sonntagschule den notwendigen Kamin bekommen hatte. Das kostete allerdings nur insgesamt fünfhundert Kronen, jedoch in einer kleinen Gemeinde

„Mein lieber Per! Willst Du die Güte haben, mich nach Empfang dieses Briefes anzuklingeln? Ich brauche Deine Hilfe in einer Angelegenheit, die für mich von allergrößter Bedeutung ist. Ich bin zu sehr in Anspruch genommen, um Dir jetzt alles erklären zu können, hoffe jedoch um unserer alten Freundschaft willen, daß Du mich nicht im Stich lassen wirst. Inliegend findest Du im voraus ein kleines Honorar.“  
Dein S. Henderson.

P. S. Meine Telephonnummer ist 3428. Es wäre am besten mich um Punkt 11 Uhr in meinem Kontor anzuklingeln.“



Ruinen eines von den Italienern zerstörten Klosters am Isonzo.

Phot. N. G.

mit einem sparsamen Kirchenrat erschienen auch geringe Ausgaben oft unerschwinglich.

Wenn er jedoch über die Sittenlosigkeit predigte, war es nicht unmöglich, daß sich Oberst Sporre und Stadtrat Blad verlegt fühlten und dann die Kollekte ungeniert abwiesen. Er mußte schon von dem Wachsen des Gemeingeistes in der Kirchenleitung sprechen, damit die beiden Herren sicher für die erforderliche Summe stimmten. Pastor Söderberg empfand stark das Beschämende, daß sich ein Priester mit solchen Fragen quälte und sie mit seinem Gewissen in Einklang bringen mußte.

Er hatte sich beinahe für das Wachsen des Gemeingeistes entschlossen, als die Post kam. Neugierig öffnete er einen Brief, der den Stempel „Kopenhagen“ trug.

Er enthielt eine Nachricht in Maschinenschrift von Sven Henderson, dem Direktor einer dänischen landwirtschaftlichen Aktiengesellschaft. Sie lautete folgendermaßen:

Der liebe, alte Sven Henderson! Des Pastors Augen leuchteten vor Freuden in der Erinnerung an den früheren Studienossen. Worin konnte er, der arme Pfarver, diesem Glückskind wohl behilflich sein? Pastor Söderberg seufzte. Doch als er den Geldschein näher ansah, rief er sich vor Erstaunen die Augen. War es möglich? Das war nicht etwa ein Zehnkronenschein! Nein, es war ein richtiger Scheck auf tausend Kronen! Per Söderberg stand auf, promenierte dreimal im Zimmer herum, guckte zum Fenster hinaus, kratzte sich in den Haaren und betrachtete von neuem den Scheck. Es waren immer noch tausend Kronen, nicht eine Ore weniger, und von Sven Henderson eigenhändig unterschrieben.

„Sieh mal an!“ ächzte der Pastor und wurde still. Trotz seiner sonstigen Beredsamkeit hätte er jetzt kein einziges Wort finden können, um seine Gefühle auszudrücken. Nun hatte er ja plötzlich Geld genug für Dach und Kamin, und das Beste von allem war die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit.



Überschwemmung bei Saint-Georges in Westflandern.



Überschwemmung bei Ramschapelle in Westflandern.



Wodurch aber konnte er so viel Geld verdienen? Was sollte er für Sven Henderzon tun, das tausend Kronen wert war? Gebuld bis um 11 Uhr!

„Liebes, gutes Fräulein, verbinden Sie mich doch so schnell wie möglich mit Kopenhagen, 3428,“ bat der Pastor pünktlich am Telephon. Es verging eine kleine Ewigkeit. Endlich hörte er Henderzons Stimme die er unter Tausenden wiedererkannt hätte.

„Bist du es, Sven?“ fragte er.

„Ja, wer ist dort?“ lautete die vorsichtige Gegenfrage.

„Hier Söderberg, Per Söderberg. Ich habe deinen Brief heute morgen bekommen und melde mich nun.“

„Schön! Bist du vormittags sehr beschäftigt?“

„Niemals so sehr, um dir nicht zu Diensten sein zu können,“ antwortete Per sehr ergeben.

„Du bist doch ein Prachtler! Ich wußte, daß ich mich auf dich verlassen kann.“

„Stets, Sven. — Doch nun sage mir, was ich tun soll.“

Der Draht vermittelte ein vergnügtes Lachen.

„Ja, siehst du, ich will mich verheiraten. Und du weißt, daß ich dir einst einen feierlichen Eid gab, daß kein anderer als du meinen Ehebund knüpfen darf.“

„Ich werde glücklich sein, es tun zu dürfen, alter Freund. Wann soll dieses Ereignis vor sich gehen?“

„Jetzt!“

„Jetzt? — Aber — wie kann ich —?“

„Ich wußte, daß du diese Frage stellen wirst,“ kam es unter Lachen durch den Hörer, „doch, da du nicht beschäftigt bist, hindert uns ja gar nichts.“

„Aber wie kann ich so im Augenblick nach Kopenhagen kommen, selbst wenn ich den nächsten Zug benütze?“ —

„Du brauchst durchaus keinen Zug zu benutzen. Bleibe nur, wo du bist.“

„Ah, ich verstehe, du kommst hierher!“

„Nein, dazu habe ich keine Zeit. Ich will, daß du uns mit Hilfe des Telephons trauest.“

Aber diese außergewöhnliche Idee verlor der Pastor die Fassung und zugleich den Hörer. Es dauerte eine ganze Weile, bis er beides wieder fand.

„Durchs Telephon?“ wiederholte er. „Das ist mir etwas ganz Neues. Ich muß allerdings sagen, daß es für dich charakteristisch ist. Ist die Braut bei dir im Kontor?“

„Nein, leider nicht. Sie ist in Berlin.“

„Was? In Berlin?“ schrie der Pastor.

„Ihre Nummer ist Steinplatz 8696, Fräulein Elin Vossou — du erinnerst dich wohl? Sie war auf unserm letzten Studentenball in Lund, und ich stellte sie dir vor.“

„Ja, ich erinnere mich ihrer sehr wohl. Gratuliere! Aber um Gottes willen, liegt denn eine Notwendigkeit für diese außergewöhnliche Art vor?“

„Gewiß. Ich bin nämlich plötzlich in wichtigen geschäftlichen Angelegenheiten nach China berufen worden und reise heute nachmittag um halb 3 Uhr ab. Ich habe keine Zeit, in Berlin zu bleiben, um mich dort trauen zu lassen, und ich habe Elin versprochen, nicht ohne sie zu reisen.“

Deswegen haben wir diese telephonische Trauung arrangiert. Sogleich nach der Zeremonie begeben wir uns auf den Weg und nehme Elin in Berlin in Empfang. Das ist unser Komplot.“

Pastor Söderberg strich sich über die üppige Mähne. Er wußte ja, daß er in einer Zeit der fortgeschrittensten Nüchternheit lebte, doch einen Fortschritt wie diesen hätte er sich nicht träumen lassen. Was konnte nun noch kommen?

„Aber, lieber Sven,“ protestierte er, „ich weiß nicht, wie ich mit Kopenhagen und Berlin zugleich verbunden sein kann.“

„Habe ich alles schon erledigt. Ich habe für 12 Uhr eine Verbindung zu dreien bestellt. Wenn du um diese Zeit angerufen wirst, hast du nichts weiter zu tun, als per Telephon die Trauformel zu verlesen und die notwendigen Fragen an uns zu stellen, die wir ohne Zögern beantworten werden, und damit ist die Sache fertig. Es gibt sonst nur einen Ausweg — aber du wirst es doch

wohl nicht auf dein Gewissen nehmen, uns ungetraut reisen zu lassen? Sage ja, alter Freund, und mache uns glücklich!“

Armer Söderberg! Was konnte er anders tun als nachgeben? Es war wohl ein außergewöhnlicher Fall, jedoch, die beiden waren mündig und unbescholten, es handelte sich auch nicht um eine inhaltsleere Sensation, also weshalb sollte er sich weigern?

„Ich will es tun, Sven,“ antwortete er, „doch laß mich nie mehr davon hören.“

„Bravo! Punkt zwölf also! Du bist eine redliche Haut, Per.“

Mit Glodenschlag zwölf wurde bei Pastor Söderberg angeläutet.

„Zwei Gespräche sind für Sie angemeldet, Herr Pastor,“ sagte das Fräulein, „eins aus Kopenhagen und eins aus Berlin. Welches wünschen Sie zuerst?“



Behagliches Quartier in einem Schlosse auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Kriegsberichterstatler in ihrem Heim beim Kartenstudium.

„hm — hm — ich möchte am liebsten beide zugleich haben; wenn es geht. Es handelt sich um — hm — hm — eine Konferenz zu dreien.“ Der Pastor sprach etwas unsicher.

„Gewiß geht das.“

„Bist du da, Sven?“ fragte eine weiche Frauenstimme, die der Pastor sofort wiedererkannte.

„Nein, hier Pastor Söderberg.“

„Ich freue mich, Ihnen wieder zu begegnen, Herr Pastor. Ich glaube nicht, daß Sie sich meiner noch erinnern. Ich bin Elin Boffson,“ kam es aus Berlin.

„Hallo! Hallo!“ Das war Kopenhagen.

„Söderberg, bist du's?“

„Ja, ich bin hier.“

„Ich bin auch hier,“ sagte Berlin.

„Da wir alle versammelt sind, können wir wohl beginnen. Nun losgefuehrt, Söderberg. Es tut nichts, wenn du dich etwas beeilst. Ich habe noch nicht gepackt, meine Zeit ist kostbar.“

Der Pastor begann. Er las den üblichen Text der Trauformel und kam bis: Vor Gott dem Allwissenden und den — hm — hm — hier Anwesenden frage ich dich, Sven Henderfon, ob du Elin Boffson zur Ehefrau haben und sie lieben willst in Leid und Freud.“

„Ich will,“ telephonierte Sven Henderfon mit einer Wärme, daß die Drähte bebten.

„Willst du, Elin Boffson?“ fragte Söderberg von neuem. „Willst du Sven Henderfon zum —“ — „Ja!“

„Und zum Wahrzeichen gebe ich dir diesen Ring,“ fuhr der Pastor fort.

„Abgesehen, Sven, hast du den Ring?“

„Nein, sie hat ihn. Hallo, Elin, hast du den Ring?“

„Ja, Liebster, hier ist er,“ antwortete sie.

„Steden Sie ihn bitte auf den Ringfinger,“ sagte der Trauende. „Wir müssen den Text etwas ändern, Sven. Wir können sagen: je n e r Ring anstatt die s e r Ring.“

„Soll geschehen,“ stimmte Henderfon bei, „und als Wahrzeichen gebe ich dir jenen Ring.“

Die Trauung wurde nun ohne Unterbrechung zu Ende geführt, und Pastor Per Söderberg erklärte, daß Sven Henderfon in Kopenhagen und Elin Boffson in Berlin nun eins seien. „Was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht scheiden. Amen. — Ich gratuliere!“ telephonierte der Pastor mit einem Seufzer der Erleichterung.

Allgemeines Abklingeln und dreifache Freude. —

Am nächsten Tage aber hielt Pastor Söderberg erst eine donnernde Predigt über die Verkommenheit der Gesellschaft, und dann richtete er eine warme Bitte an die Anwesenden, doch die Mittel für das Kirchdach und den Kamin in der Sonntagsschule zusammenzubringen. Jedem das Seine, dachte er und verfehte in seiner Predigt jedem einen tüchtigen Hieb.

Seine Ausführungen waren von durchschlagendem Erfolg. Am andern Nachmittag erhielt er zwei Briefe. Der Oberst schrieb:

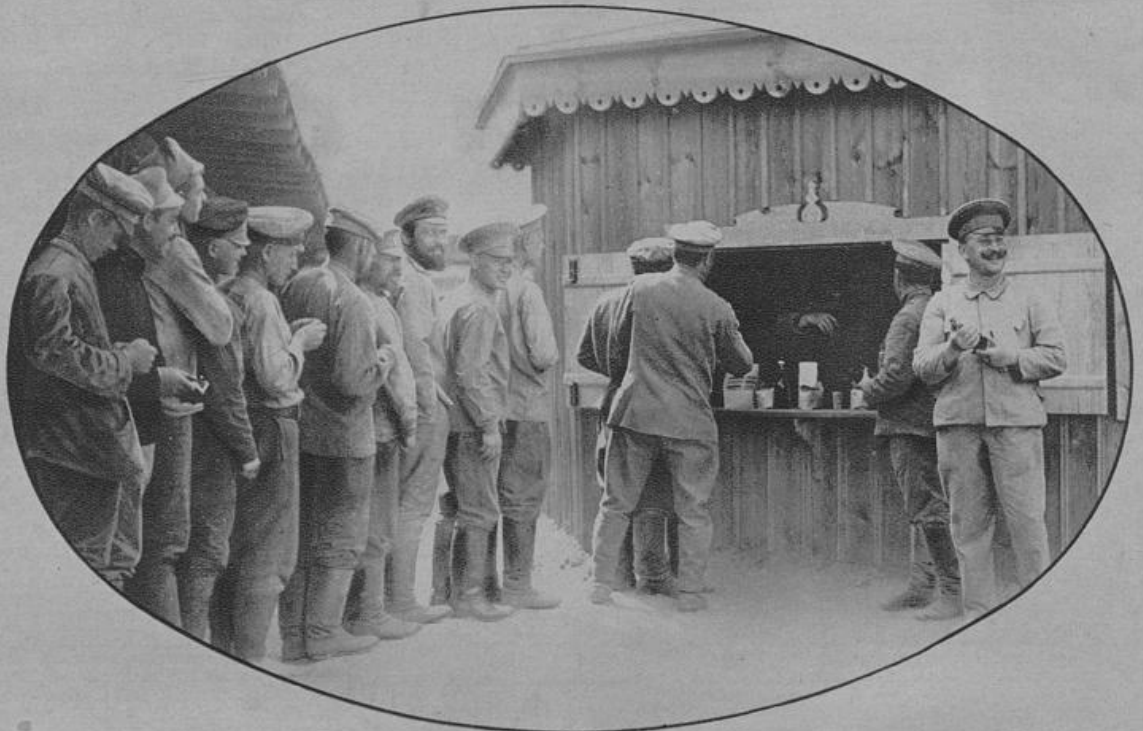
„Mein lieber Pastor! Sie können mir die Rechnung schicken für die Ausbesserung unseres Kirchendaches und für den Kamin in der Sonntagsschule. Daß Sie dem alten Blad in Ihrer vor-trefflichen Predigt so gründlich den Kopf gewaschen haben, ist mehr als das Doppelte wert.“

Mit größter Hochachtung

Karl G. Sporre.“

Der zweite Brief kam vom Stadtrat und enthielt fünfshunder-Kronen. Er lautete:

„Mein bester Pastor! Wenn Inliegendes für die in Frage stehenden Zwecke nicht genügt, so entnehmen Sie das Fehlende auf meine Rechnung. Ich bin jederzeit bereit, einem Manne zu helfen, der den Mut hat, solch eine Predigt zu halten wie Ihre heutige. Sie war großartig, und ich muß lachen, wenn ich daran denke, was Sporre sagen wird, sobald er dahinter kommt, daß sie ihm galt. Ihr T. Blad.“



Russen vor der Kantine ihres Gefangenenlagers in Deutschland.

Phot. Max Dreblow.